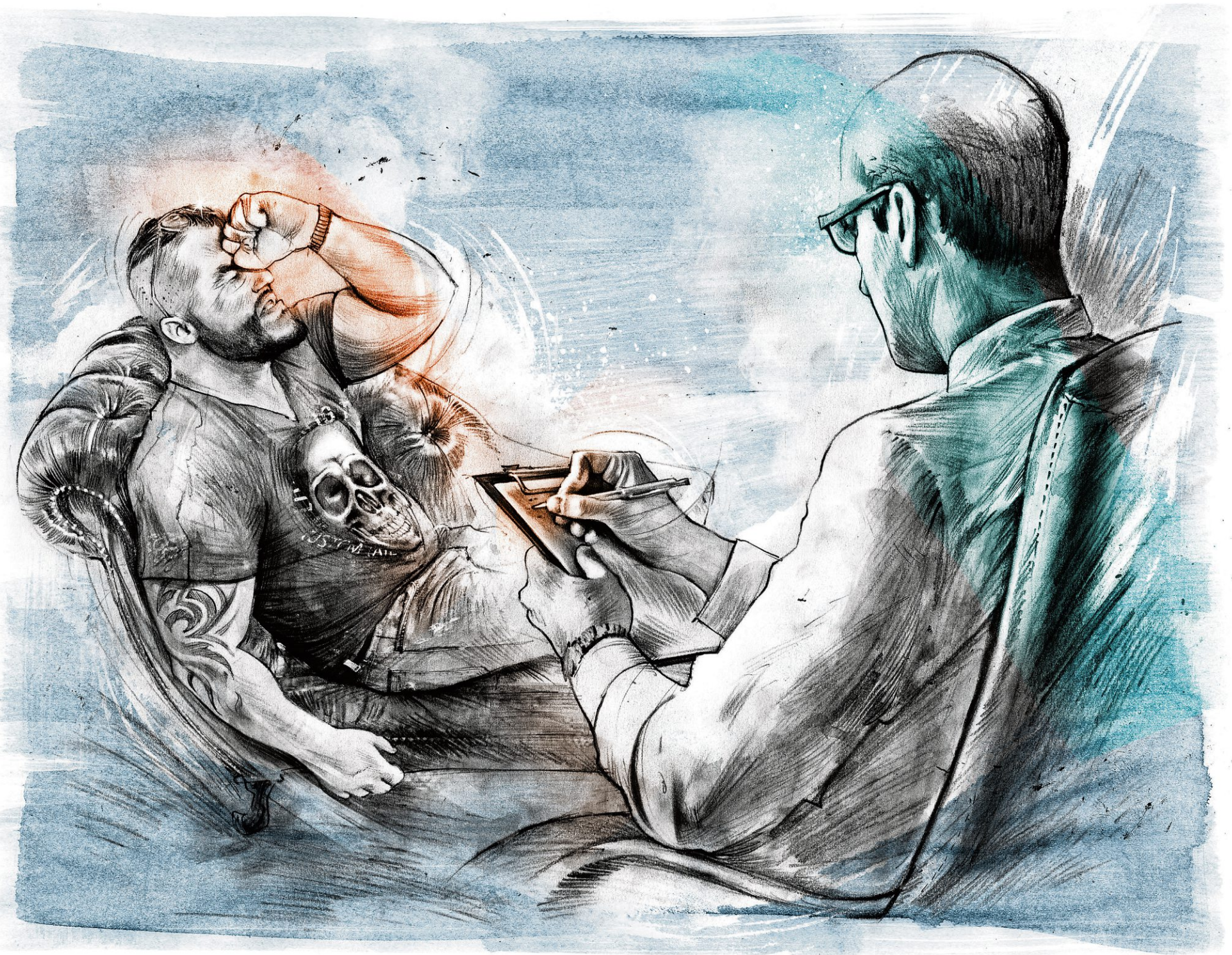




Diagnose: Mann

Der weltweit einflussreichste Psychologenverband klassifiziert traditionelle Männlichkeit als «schädlich». Auch Schweizer Experten sehen Handlungsbedarf

Nadja Pastega und
Roland Gamp (Text) und
Kornel Stadler (Illustration)

Bern Im Netz herrscht ein Krieg der Geschlechter, entfacht vom neuen Werbespot des Rasierklingenherstellers Gillette. Das Unternehmen hat seinen 30-jährigen Slogan «The Best a Man Can Get» abgesetzt. Jetzt heisst es: «The Best Men Can Be.» Mit dem Werbefilm wendet sich das Unternehmen gegen Sexismus und Machokultur, gegen «toxische Männlichkeit». Er zeigt Männer, die prügelnde Buben trennen oder Frauenbelästiger stoppen. Am letzten Sonntag wurde der Clip auf YouTube hochgeladen, seither tobt ein Shitstorm. Mehr als 21 Millionen Mal wurde der Film angeklickt, 300 000 Mal kommentiert, meist negativ. Empörte Männer verstehen den Spot als pauschalen Angriff auf ihr Geschlecht, rufen zum Gillette-Boykott auf.

Während der Rasierklingen-Streit hohe Wellen wirft, ging bisher weitgehend unter, dass auch die American Psychological Association (APA) das Thema Männlichkeit aufgegriffen hat – und das mit ähnlicher Stossrichtung. Der weltweit grösste und einflussreichste Psychologenverband mit 130 000 Mitgliedern hat dazu ein 31-seitiges Richtlinienwerk für die Praxis erarbeitet. Zentrale Erkenntnis: Die traditionelle Männlichkeitsideologie, die Elemente wie

Leistung, Risiko, Dominanz, Vermeidung von Schwäche und Gewalt beinhalte, sei schädlich.

Die APA zitiert in ihren Guidelines weit über 300 Quellen. Diese zeigen, dass Männer in vielen Problem Bereichen übervertreten sind. «Zum Beispiel sind Knaben überproportional repräsentiert unter Schulkindern mit Lernschwierigkeiten und Verhaltensproblemen», heisst es. «Gleichzeitig sind Männer in Gefängnissen überrepräsentiert und verüben eher Gewaltstraftaten.» Die Suizidrate sei höher als bei Frauen, es gebe mehr Tote wegen Lungenkrebs oder Herzkrankheiten. Grund ist laut der APA oft das klassische Bild von Männlichkeit. In den Richtlinien rät die Vereinigung deshalb allen Psychologen, «Knaben und Männer über die restriktive Natur maskuliner Ideologien aufzuklären».

Suizidrate bei Schweizer Männern dreimal höher

Viele Erkenntnisse der US-Psychologen gelten auch für die Schweiz. 59 746 Männer wurden 2017 wegen einer Straftat angezeigt, aber nur 18 343 Frauen. Bei den Tötungsdelikten betrug das Verhältnis acht zu eins. Und in den Gefängnissen liegt die Frauenquote bei 5,6 Prozent. 759 Männer begingen 2016 Suizid, gleichzeitig 257 Frauen. Auch die Todesfälle wegen Lungenkrebs, Aids oder Herzkrankheiten sind sehr unter-

schiedlich verteilt. Im Durchschnitt leben Frauen in der Schweiz vier Jahre länger.

Trotz dieser Zahlen: Psychologische Richtlinien zur Männlichkeit gibt es in der Schweiz nicht. Die offiziellen Schweizer Standesorganisationen schweigen zur Genderfrage. Bei der Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen (FSP), dem Pendant zur amerikanischen APA, wird die Pressesprecherin mit der Erklärung vorgeschickt: «Die FSP äussert sich als Verband nicht zu diesem Thema.» Bei der Schweizerischen Vereinigung für Kinder- und Jugendpsychologie erklärt ein Vertreter des Vorstands, er finde die Amerikaner ohnehin «zum Kotzen», mehr könne er dazu nicht sagen.

Buben werden viel häufiger kriminell als Mädchen

Die Geschlechteridentität beginnt früh: «Vor der Geburt, geformt durch die Erwartungen der Eltern, wie sich ein Knabe zu verhalten hat», schreibt die APA in ihren Richtlinien. Später haben Freunde und die Schule grossen Einfluss. «Jungs müssen vom Rollenbild her eine eigenständige Position haben. Fleissig und ein Streber zu sein, gilt vielerorts als unmännlich», sagt Lu Decurtins, Co-Präsident der Jugendfachstelle Jumpss. Statt in der Schule würden Buben versuchen, auf andere Weise aufzufallen:

Beim Bundesamt für Gesundheit schliesslich heisst es: «Genderspezifische Aspekte fliessen durchaus in bestehende gesundheitspolitische Strategien ein. Das BAG verfügt jedoch über keine spezifische Strategie zur Männergesundheit.»

Markus Theunert kritisiert die Haltung der Verbände. «Bei der geschlechtersensiblen Gesundheitspolitik und -versorgung ist die Schweiz heute international völlig abgehängt», sagt der Gründungspräsident von Männer.ch, dem Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen. Die APA bezeichne traditionelle Männlichkeitsnormen zu Recht als «gesundheitsschädigend». Risikobereitschaft, die Abwehr von Emotionen, der sorglose Umgang mit

dem Körper und die Illusion, auf keine Unterstützung angewiesen zu sein, seien «genau jene Faktoren, die Krankheiten und vermeidbare Todesfälle fördern».

Auch Mike Mottl vom Mannebüro Züri sagt: «Ja, stereotype, klischeierte Männlichkeit hat natürlich problematische Seiten.» Die besten Beispiele zeigten sich in den höchsten Stellen: «Trump, Berlusconi oder Bolsonaro haben nicht zuletzt wegen ihres archaischen Rollenverständnisses so viel Erfolg, so bedauerlich das ist.» Dies belege, dass die Klischees immer noch lebendig und aktiv seien.

Männer versuchen, «das mit sich selber auszumachen»

Problematisch sei «das Hilfesuchverhalten», sagt Michael Kaess, Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Psychiatrischen Universitätsklinik Bern. «Wir wissen ganz klar, und das betrifft vor allem junge Menschen, dass das weibliche Geschlecht viel mehr dazu neigt, sich bei Problemen anderen mitzuteilen und gegebenenfalls auch professionelle Hilfe zu suchen. Während das männliche Geschlecht die Dinge gerne ignoriert, nicht kommuniziert, Stärke zeigt und versucht, das mit sich selber auszumachen.» Laut Kaess ein schädliches Verhalten, gerade in Bezug auf das Suizidrisiko.

Klar sei auch, dass Männer vermehrt zu Aggressionen neigten. Grund sei aber nicht nur die Erzie-

hung zu traditionell männlichem Rollenverhalten, wie das die APA-Guidelines nahelegen würden. «Es gibt auch biologische Unterschiede, nicht nur die Hormone. Auf der neurowissenschaftlichen Ebene haben wir vieles noch gar nicht verstanden», sagt Kaess. Zudem habe das männliche Aggressionsverhalten evolutionär wohl irgendwann mal Sinn gemacht.

Deutliche Kritik äussert der Arzt Marco Caimi, der 2013 die erste Praxis nur für Männer gründete. «Das APA-Manifest ist politisch und nicht gesundheitlich relevant. Es ist ein männererniedrigendes Feministen-Manifest.» Männlichkeit sei nicht immer nur schlecht. «Welche Frau wünscht sich in einer gefahrenrächtigen Situation einen weichgespülten, gendermässig semi-kastrierten Dackel an ihrer Seite?», fragt Caimi.

Unklar sind die Folgen der APA-Richtlinien. Diese liessen offen, was denn nun zu tun sei, sagt Psychiater Kaess: «Sollen wir wirklich allen Eltern empfehlen, Buben nicht mehr traditionell als Männer zu erziehen?» Jungs, denen man abtrainiere, sich zu wehren, wenn sie herumgeschubst würden, bekämen möglicherweise im Kollegenkreis Schwierigkeiten. «Vielleicht werden sie gemobbt.» Es sei noch ungeklärt, wie viel Geschlechteridentität die Menschen eigentlich brauchen – und wie viel davon auch künftig gesund sein wird.

Kommentar — 18